



© D. Werderitsch

„Nicht aus Rache, sondern für Gerechtigkeit“

Beate Klarsfeld besuchte anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Die Kinder von Maison d'Izieu“ am Campus Längenfeld Wien. Mit der „Gemeinde“ sprach die Nazi-Jägerin über ihre Motivation, ehemalige NS-Verbrecher aufzuspüren, das Inkaufnehmen von Verhaftungen und ihr Verhältnis zu Israel.

VON ALEXIA WEISS

Am 7. November 1968 stieg Beate Klarsfeld während eines CDU-Parteitags in Berlin auf das Podium, ohrfeigte den amtierenden deutschen Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger und rief „Nazi, Nazi“. Schon zuvor

hatte sie während Vorträgen und öffentlichen Aktionen auf die frühere NSDAP-Mitgliedschaft Kiesingers hingewiesen. An diesem Tag wurde sie sofort verhaftet und in einem Schnellverfahren zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Diese Strafe wurde 1969 zu vier Monaten auf Bewährung umgewandelt.

Die Möglichkeit einer Verhaftung und einer Gefängnisstrafe sei sowohl ihr als auch ihrem Mann Serge Klarsfeld im Vorfeld dieser Aktion durchaus bewusst gewesen, erzählt sie heute. Eine Aktion übrigens, die sie nicht nur geplant, sondern vor Studenten

im Rahmen eines Vortrags an einer Uni, angekündigt hatte. Warum aber dieser Aktionismus, warum das Inkaufnehmen einer Verhaftung?

Klarsfeld, 1939 als Beate Künzel in Berlin geboren, ging 1960 als Au-pair-Mädchen nach Paris. 1963 heiratete sie Serge Klarsfeld, der Jude und dessen Vater in Auschwitz ermordet worden war. „Ich habe ihm in seinem Kampf geholfen. Wir haben gemeinsam Dokumentationen verfasst, hatten viel Kenntnis, wir haben Broschüren veröffentlicht, Vorträge gehalten, Dokumente aufgespürt. Wir haben aber gemerkt, dass das nichts bringt. Also stand die Entscheidung an: entweder wir hören auf – oder wir ändern die Mittel.“

Sie entschieden sich für letzteres. „Wir haben gewusst, die Presse berichtet, wenn es einen Skandal gibt. Und dann ist sie auch verpflichtet, etwas über die Hintergründe zu schreiben.“ Mit der Ohrfeige für Kiesinger kam Klarsfeld in die Schlagzeilen. Gleichzeitig wurde über die frühere NSDAP-Zugehörigkeit des Bundeskanzlers berichtet. Das Ehepaar Klarsfeld hatte sein Ziel erreicht.

Wie schrecklich es im Gefängnis gewesen ist: das bekommt man von Klarsfeld nicht zu hören. „Man weiß, warum man hineingeht. Man weiß, dass man das riskiert. Man ist stolz, wenn man dadurch etwas erreicht.“

1968: da war allerdings auch schon ihr Sohn Arno auf der Welt (geb. 1965). Ihre Tochter Lida-Myriam wurde 1973 geboren. Wie geht das zusammen, trotz der Verantwortung für ein kleines Kind, eine Haftstrafe zu riskieren? „Ich hatte eine wunderbare Schwiegermutter“, erzählt Klarsfeld. „Sie hat ihren Mann im KZ verloren. Sie hat uns sehr geholfen, hat sich um die Kinder gekümmert. Sie war eine große Stütze.“

Die Kinder seien in das Engagement der Eltern aber schon sehr früh involviert worden. Arno war bei Wahlkämpfen dabei, später hat er sich selbst in Frankreich gegen den rechts-extremen Politiker Jean-Maria Le Pen gestellt. Als er bei einem Auftritt des Rechtspopulisten eine T-Shirt mit der Aufschrift „Le Pen est Nazi“ trug, wurde er vom Leibwächter geschlagen, berichtet die Mutter nicht ohne Stolz. Heute ist der Sohn Berater von Frankreichs Premierminister François Fillon.

Als dieses Interview geführt wurde, Ende Januar, befand er sich gerade im Erdbeben-geschüttelten Haiti.

Beate und Serge Klarsfeld haben durch ihre Beharrlichkeit einige NS-Verbrecher aufgespürt, darunter auch Klaus Barbie. 1972 hatten sie seinen Aufenthaltsort in Bolivien aufgedeckt. Barbie war für die Deportationen von Kindern aus dem Maison d'Izieu verantwortlich. Klarsfelds Engagement ist auch die Gründung der dortigen Gedenkstätte zu verdanken. *„Ich habe Mütter kennen gelernt, die ihre Kinder in Izieu verloren haben. Ich habe viel Zeit mit diesen Müttern in Hotels verbracht, gesehen, wie gezeichnet sie waren. Das haben sie nicht verdient.“*

Klarsfeld betont dabei, dass sie niemals aus Rache gehandelt hat. *„Es ist mehr ein Gefühl, dass es Gerechtigkeit geben muss.“*

In ihrer Arbeit hätten sie und ihr Mann sich stets ergänzt, sagt sie, *„er als französischer Jude, dessen Vater in Auschwitz gestorben ist, ich als Deutsche“*. Eine große Infrastruktur habe es nie gegeben. Dafür eine große Liebe zu Israel. Mit den Kindern, als sie noch klein waren, hat sie stets einen Monat im Jahr in einem Kibbuz in Israel verbracht, einmal auch einen Ulpan (Sprachkurs) absolviert, sie sind durch das Land gereist. Kennengelernt hat sie dabei auch die maßgeblichen Politiker des Landes, allen voran Golda Meir.

Ein Übertritt zum Judentum ist für sie dennoch nie zur Diskussion gestanden. *„Nein, ein Übertritt war für mich nie ein Thema. Das wollten die Israelis auch nicht, denn meine Arbeit wäre wertlos geworden, als Jüdin.“* Der Sohn, obgleich halachisch nicht jüdisch, feierte aber in Israel seine Bar Mitzwa. Er ist auch israelischer Staatsbürger und war vor einigen Jahren *„bei der israelischen border police“*. Serge Klarsfeld hat die französische, die israelische und die rumänische Staatsbürgerschaft.

Das Kämpfen hat Klarsfeld über all die Jahre nicht verlernt. Zuletzt setzte sie sich gegen den Chef der Deutschen Bahn, *Hartmut Mehdorn* durch. In Frankreich war drei Jahre lang auf 18 Bahnhöfen eine Wanderausstellung zu sehen gewesen, die Bilder von zwischen 1942 und 1944 deportierten jüdischen Kindern zeigte. Sie fußte auf

dem vom Ehepaar Klarsfeld herausgegebenen Gedenkbuch, in dem die Namen von über 80.000 Opfern der Verfolgung von Juden in Frankreich während der NS-Zeit verzeichnet sind. Penibel machten sie sich hier auch auf die Suche nach Fotos von den deportierten Kindern. Mehdorn lehnte eine ähnliche Schau in Deutschland ab, argumentierte, das Thema sei zu ernst, als dass man sich *„Brötchen kauend“* am Bahnsteig damit beschäftigen dürfe. *„Mehdorn musste schließlich klein beigeben“*, sagt Klarsfeld ganz nüchtern. *„Nun ist die Ausstellung seit zwei Jahren zu sehen.“*

Kritik musste Klarsfeld aber auch von unerwarteter Seite einstecken: so fand es Simon Wiesenthal, selbst hinter NS-Kriegsverbrechern hinterher, *„nicht würdig, dass man einen Mann wie Kiesinger ohrfeigt“*. *„Er hatte einfach eine andere Methode. Er hätte eine Pressekonferenz einberufen.“* Wiesenthal habe grundsätzlich *„anders gearbeitet als wir“*. *„Wir sind dorthin gefahren, wo diese Kriegsverbrecher waren. Er hat sich nicht vor Ort begeben.“*

Klarsfeld reiste etwa nach Chile und Paraguay, um auf die dort vermuteten NS-Kriegsverbrecher *Walter Rauff* und *Josef Mengele* aufmerksam zu machen. Den in Syrien lebenden *Alois Brunner* konnte sich nicht ausforschen, er wurde aber immerhin 2001 in Abwesenheit zu lebenslanger Haft verurteilt. Ihm wird die Ermordung von 130.000 Juden angelastet.

Am Fall Brunner sehe man auch, *„dass Österreich im Vergleich zu Deutschland sehr wenig getan hat“*, so Klarsfeld. *„Der Druck war hier einfach nicht stark genug.“* Zu lange habe es geheißt, *„wir waren nicht verantwortlich, wir wurden dazu gezwungen“*. Doch auch in diese Wunde hat die Familie Klarsfeld ihre Finger gelegt: als es anlässlich des Papstbesuchs in den achtziger Jahren zu einem Zusammentreffen des Oberhauptes der katholischen Kirche mit dem damaligen Bundespräsident Kurt Waldheim kam, mieteten sie ein Hotelzimmer gegenüber des Stephansdoms. Sohn Arno trug eine Uniform, die jener Waldheims im Zweiten Weltkrieg entsprach, jemand anders war als Papst verkleidet. Die Exekutive zeigte sich nicht amüsiert. Wie die Sache ausging? Mit einer Verhaftung.



Marko Feingold mit „Kurt-Schubert-Gedächtnispreis“ ausgezeichnet

Österreichs Kirche hat einen besonderen Auftrag zum Auftreten gegen Antisemitismus und für den christlich-jüdischen Dialog. Das war der Tenor bei der Verleihung des ersten „Kurt Schubert Gedächtnispreises für interreligiöse Verständigung“ an *Hofrat Marko Feingold*, den Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg, in Wien.

Feingold, der heuer 97 Jahre alt wird, war Häftling in den Konzentrationslagern Auschwitz, Neuengamme, Dachau und Buchenwald. Nach Kriegsende engagierte er sich in der Hilfe für Kriegsflüchtlinge und beim Wiederaufbau der jüdischen Gemeinde in Salzburg, wobei er sich besonders um die Integration von Flüchtlingen aus Osteuropa bemühte. Als Zeitzeuge hat er vor unzähligen Schülern und Erwachsenen gesprochen.

Schon in den 1960er-Jahren begann sich Feingold für den christlich-jüdischen Dialog zu engagieren, wobei zuerst der Salzburger Stadtpfarrer Prälat Franz Wesenauer sein katholischer Partner war. Seit 1977 ist er Präsident der IKG-Salzburg.

Der „Kurt Schubert Gedächtnispreis“ wurde Feingold von der Vizepräsidentin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW), *Prof. Sigrid Jalkotzy-Deger*, überreicht. An der Preisverleihung nahmen auch Bischof *Egon Kapellari*, der evangelische Altbischof *Herwig Sturm*, der Präsident des Ökumenischen Rats der Kirchen, Bischofsvikar *Nicola Dura*, der Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft Österreichs, *Prof. Anas Schakfeh*, und der Generalsekretär der Israelitischen Kultusgemeinden, *Raimund Fastenbauer*, teil.